

## Eine ganz geheime Schrift

„Es muß damals gewesen sein, als ich in der ersten Vorbereitungsklasse anfang. Das hieß so. Es war eine private Projektschule, auf die Stockholms radikale Intelligenzija ihre Kinder schickte, damit sie sich mit Hilfe vertrauensvoller Zusammenarbeit von Schule und Zuhause in sozialer Gemeinschaft selbst verwirklichen sollten. Die Schule war zukunftsweisend.

Ich konnte lesen. Wann und wie ich es gelernt habe, weiß ich nicht. Irgendwie schreiben konnte ich auch. Ich hatte schon mehrere Jahre zuvor begonnen, Buchstaben zu malen. Wenn ich in den Papieren nachsehe, habe ich schon ein Jahr zuvor Wörter geschrieben. Wörter mit Bedeutung. Obwohl der Versuch, Geschichten aus Buchstaben zusammenzusetzen, erst im Herbst 1933 kommt. Und dann auf der Schreibmaschine. Meine Buchstaben waren nämlich hoffnungslos krakelig. Meistens schrieb ich in Spiegelschrift. Innerhalb von zwei Jahren auf der Olofsschule verwirklichte ich mich dann selbst, indem ich so das Alphabet und die Kunst zu schreiben lernte. Danach hat niemand mehr, weder in der Schule noch später im Leben das lesen können, was ich mit der Hand geschrieben habe. Keiner, außer mir selbst. Ich kann meine Aufzeichnungen lesen. Heute ist das ein Vorteil. Ich mache auf Reisen viele Notizen. Fülle ein Buch nach dem anderen. Aber Polizisten, Zöllner und andere, die Reisetaschen öffnen, in Papieren herumschnüffeln und in den Notizbüchern blättern, können nichts lesen. Nicht ein Wort. Man sagt, daß es aussieht wie eine merkwürdige Keilschrift oder Reihen von Strichmännchen. Ich weiß es nicht. Ich kann es ja lesen. Ich habe es ja selbst geschrieben. Aber Gun kann nicht lesen, was ich mit der Hand geschrieben habe, obwohl sie es länger als ein Vierteljahrhundert versucht hat, und meine Kinder können auch nichts von dem lesen, was ich geschrieben habe, wenn ich keine Schreibmaschine zur Hand hatte. Ich habe mich in der Kunst des Schreibens selbst verwirklicht.

Legastheniker war ich auch. Vertauschte Buchstaben. Hatte es schwer mit doppelten Mitlauten. Bald wurde auch das zu einem Problem. Heute schaffe ich es, indem ich ein Wörterbuch zur Hand habe. ... Jetzt habe ich auch eine Brille. Aber damals auf der Olofsschule und später während meiner Kindheit tanzten die Buchstaben, wenn ich sie ansehen wollte. Besonders schwer war es, wenn mehrere m oder n nebeneinander standen. Es war schwer, die Bögen zu zählen, wenn sie so klein waren. Mit Zahlen war es ein bißchen anders. Zwar konnte man niemals sehen, ob es vier oder fünf oder vielleicht sechs Nullen in einer Reihe waren, wenn sie ineinander und auseinander rollten. Aber sie waren größer und runder und konnten festgehalten werden, wenn ich sie nacheinander zählte. Wenn das Papier auf dem Tisch lag, war es am schwersten. Dann hüpfen alle Buchstaben herum. Wenn ich etwas nah heranholte und mit dem Auge, das anders war, ansah, ging es gut. Aber dann sagte man, daß es eine schlechte Angewohnheit sei, und daß ich mir die Augen verderben würde. Aber ich machte es trotzdem, wenn sie mich nicht beobachteten. Denn ich las so.

Als ich zwölf Jahre alt war und allmählich für mich selbst sorgen konnte, ging ich zum Augenarzt und bekam eine Brille. Danach ging es besser. Meine Mutter, die psychologische Studien trieb, hatte mich jedoch beobachtet und die Verhaltensstörungen notiert. »Achtung! Spiegelschrift.« »Gestörte Feinmotorik.« Aber eine Brille bekam ich nicht, bevor ich es nicht sechs Jahre später selbst in die Hand nahm.“ (Myrdal 1990)